

Markus Öhler

Jesus, Paulus und „die neue Religion“

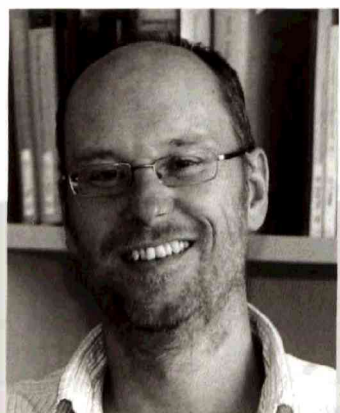


Foto: Privat

Markus Öhler,
Jg. 1967, ist Professor für
Neutestamentliche
Wissenschaft an der
Evangelisch-Theologischen
Fakultät der Universität
Wien sowie Pfarrer
im Ehrenamt.
markus.oehler@univie.ac.at

Der historische Jesus spielt bei Paulus nur eine geringe Rolle, die Verehrung Jesu als himmlischer Herr ist eine nachösterliche Entwicklung. Seit über 200 Jahren wird daher Paulus als Erfinder des Christentums verstanden, was allerdings weder historisch noch inhaltlich zutreffend ist.

In der Theologie- und Philosophiegeschichte ist über die Beziehung zwischen Jesus und Paulus immer wieder nachgedacht worden, seit der Aufklärung durchaus kritisch. Hatte man bis dahin die Evangelien und Paulusbriefe als komplementäre Ausdrücke des einen Glaubens und der einen Theologie gelesen, wurden mit dem Blick für die Geschichtlichkeit der biblischen Überlieferungen und der Loslösung von kirchlich-dogmatischen Vorgaben die Differenzen zwischen Jesus und Paulus deutlich zur Sprache gebracht. Ein paar Schlaglichter zeigen dies.

Ein Blick in die Geschichte

Einer derjenigen, die aus den Spannungen zwischen der Jesusüberlieferung und den Paulusbriefen einen eindeutigen Schluss zogen, war Hermann Samuel Reimarus (1694-1768). In der posthum von G. E. Lessing publizierten Schrift „Vom Zwecke Jesu und seiner Jünger“ (1778) formulierte er:

„Die Apostel, und insonderheit Paulus, [die ...] theils immer mehrere Geheimnisse und Glaubensarticul geschmiedet, theils auch sich immer mehr von den jüdischen Ceremonien zurückgezogen [...] und eine ganz andere Religion eingeföhret ...“ (S. 225)

Zwei wesentliche Elemente der bis heute geführten Diskussion finden sich schon hier: Die Theologie des Paulus wird einerseits nicht als Fortführung, sondern als Erfindung und neue Religion verstanden. Andererseits wird auf die Differenz zwischen der jüdischen Kultur Jesu und der griechischen des Paulus als eine Ursache für diese Neuerung hingewiesen. Dagegen hielt der Tübinger Aufklärungstheologe Ferdinand Christian Baur in seinen „Vorlesungen über Neutestamentliche Theologie“ (1864) daran fest, dass es zwischen dem, was Jesus lehrte, und der Theologie des Paulus durchaus eine Verbindung gebe:

„Wenn wir mit der Lehre Jesu die Lehre des Apostels Paulus zusammenhalten, so fällt so-gleich der grosse Unterschied in die Augen, welcher hier stattfindet zwischen einer noch in der Form eines allgemeinen Principis sich aus-sprechenden Lehre und einem schon zur Bestimmtheit des Dogma's gestalteten Lehr-begriff. ... [Paulus hat] bloß für das Bewusstsein ausgesprochen, was an sich, principiell und thatsächlich, oder implicite in der Lehre Jesu ent-halten war“ (S. 123-128).

Die hier exemplarisch genannte Gegenposition arbeitet mit dem Schema von allgemeiner Voraussetzung und differenzierter Entfaltung: Jesus habe bereits eine Lehre verkündet, die Paulus dogmatisch entwickelt habe. Ganz anders wenig später Friedrich Nietzsche:

„Paulus ist der erste Christ, der Erfinder der Christlichkeit. Bis dahin gab es nur einige jüdische Sektierer.“ (Morgenröte – 1881, Bd.I S.68)

„Er [Paulus] erfand sich eine Geschichte des ersten Christentums ... nichts blieb unangetastet, nichts blieb auch nur ähnlich der Wirklichkeit ... Er konnte im Grunde das Leben des Erlösers nicht brauchen.“ (Der Antichrist – 1888, S.1203)

Nietzsche nimmt die Positionen seiner Vorgänger hier auf, bezieht sich aber zugleich auch auf den Umstand, dass Paulus kaum auf Jesu Leben Bezug nimmt. Der bekannteste und einflussreichste Theologe der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, Adolf von Harnack, formulierte folgendermaßen:

Paulus ist „in Wahrheit derjenige gewesen ..., der den Meister verstanden und sein Werk fortge-setzt hat ... Paulus hat dem römischen Reiche neue Kräfte zugeführt und die abendländisch-christliche Kultur begründet.“ (Das Wesen des Christentums – 1900, S.110.)

Was bei Reimarus als eine Entfremdung bzw. Verfälschung Jesu verstanden wurde, wird bei Harnack zur positiven Weiterentwicklung, in der die

gegenwärtige Welt wurzelt. So wird Paulus zwar nicht zum Gründer einer neuen Religion, aber zum Begründer der christlichen Kultur. Auf die mangelnde Kontinuität zwischen Jesus und Paulus wies auch William Wrede, Neutestamentler in Breslau und bis heute ein wichtiger Wegbereiter der Theologie und Geschichte des frühen Christentums, hin. Er schrieb in einem Paulusbuch im Jahr 1904:

Paulus „hat der sichtlichen Güte des Charakters [Jesu] doch zweifellos etwas anderes vorgeordnet. ... Es ist ... im Grunde der Glaube an ein Dogma. ... Rein menschlich-sittliche Maßstäbe zur Beurteilung der Frömmigkeit, wie sie Jesus handhabt, kann es deshalb für Paulus nicht geben. ... [Deshalb] muss Paulus als der zweite Stifter des Christentums angesehen werden“ (S. 94f.).

Die Gegenüberstellung von Person und Dogma, von Frömmigkeit und Glaube, bestimmt die Position von Wrede in diesem Zitat. Erneut wird der Finger damit auch auf die Art von Theologie gelegt, auf die begriffliche Ausformulierung, die zu den einfachen Worten Jesu nicht passe. Paulus habe nicht auf Jesus als Menschen gesehen, sondern ihn als Inhalt des Dogmas verstanden.

Aus jüdischer Perspektive formulierte Ähnliches Joseph Klausner, Historiker in Jerusalem und Verfasser mehrerer Bücher über Jesus, Paulus und das frühe Christentum:

Jesus „hatte nicht die Absicht, eine neue Religion oder Kirche zu begründen. ... Nicht so Paulus. Mit klarer Bewußtheit ist er Schöpfer und Organisator des Christentums als einer neuen Kirche: er baut es zu einem religiösen System aus, das gleicherweise von Judentum und Heidentum verschieden ist. ... Dieser Unterschied zwischen Jesus und Paulus ergibt sich nicht nur aus ihrem verschiedenen Charakter, sondern auch aus der verschiedenen Umwelt und Situation, in denen sie lebten.“ (Jesus und Paulus – 1950, S.536f.).

Das wurde auch von Schalom Ben-Chorin so gesehen, dessen Buch über Paulus (1970) bis heute in weiten Kreisen gerne rezipiert wird:

„Gerade diese Überhöhung [Jesu zum Heilsbringer] aber führt zu einer Entmenslichung Jesu bei Paulus, und es bleibt von dem wirklichen Jesus, den seine Jünger ‚im Fleisch kannten‘, herzlich wenig übrig“ (S.42). „Die Tragik des Paulus liegt aber darin, daß dieser vertikale Christus auch Jesus von Nazareth ausgelöscht hat, so daß eigentlich nur noch eine theologische Abstraktion übrigblieb, die etwas Gespenstisches an sich hat: der Schatten einer Vision“ (S.58).

Gerade aus jüdischer Sicht ist die Entfremdung von Paulus und die Sympathie für Jesus immer wieder auch so zum Ausdruck gekommen, dass Paulus als jener galt, der die Lehre Jesu verfremdete und mit der griechisch-römischen Philosophie unzulässig vermischte. Stellvertretend für viele daher auch noch ein Zitat aus einem jüngeren Werk:

„Die Religion des Paulus, die mit Jesu Leben und Lehre nicht das mindeste zu tun hat, erweist sich als die Lösung eines Problems, das sich dem Apostel allein aufgrund seiner Verhaftung an das griechische Denken stellte.“ (Micha Brumlik, Entstehung des Christentums. Kurze Geschichte in 5 Kapiteln, Berlin 2010, S.29).

Paulus und die Jesusüberlieferung

Die Einzelheiten des Lebens Jesu spielen in den Paulusbriefen keine große Rolle. Wenn wir nur diese Texte hätten, würden wir nur sehr wenig über Jesus wissen: Kreuzigung (1Kor 1,23; Gal 3,1 u.v.m.) und Auferstehung (1Kor 15,3-5.14 u.v.m.) gehören dazu, darüber hinaus nur noch, dass Jesus Jude war (Gal 4,4; Röm 9,5; 15,8), aus dem Geschlecht Davids stammte (Röm 1,3) und Brüder hatte (1Kor 9,5; Gal 1,19). Paulus verweist außerdem ganz selten ausdrücklich auf Worte Jesu oder Handlungen Jesu:

- In 1Kor 7,10 verweist er zur Frage der Ehescheidung auf ein Jesuswort: „Den Verheirateten aber gebiete nicht ich, sondern der Herr, dass eine Frau sich nicht vom Mann scheiden lassen soll.“ (vgl. Mk 10,9).
- Innerhalb der Verteidigung seines Apostolats im 1. Korintherbrief will Paulus erklären, warum er kein Geld von den Korinthern annimmt. Eine Anweisung Jesu gibt ihm eigentlich das Recht, sich von den Gemeinden finanzieren zu lassen: „So hat auch der Herr denen, die das Evangelium verkündigen, verordnet, vom Evangelium zu leben.“ (1Kor 9,14; vgl. Mt 10,10b/Lk 10,7).
- Auffällig ist auch die Verwendung von „Abba“ als Anrede Gottes (Röm 8,15; Gal 4,6), die sich in den Evangelien zwar nur in Mk 14,36 findet, aber die besondere Betonung der Väterlichkeit Gottes durch Jesus aufnimmt.
- Alte Jesustradition, die Paulus ausdrücklich übernommen hat, ist der Bericht über das letzte Mahl Jesu (1Kor 11,23-25). Auch hier geht es dem Apostel darum, in einer Problemstellung auf Jesus als Grundlage des Handelns der Gemeinde zu verweisen.
- Fraglich ist schließlich, ob sich der Ausblick auf die Endzeit in 1Thess 4,15-17 („ein Wort des Herrn“) auf eine Ankündigung des historischen

Jesus beziehen soll oder auf eine Offenbarung des Auferstandenen.

Darüber hinaus finden sich aber auch zahlreiche Passagen in den Paulusbriefen, die eine Nähe zu Jesusworten oder zumindest zu Sätzen aus der Jesusüberlieferung aufweisen:

- So verweist Paulus ausdrücklich auf das Gebot als Nächstenliebe als der zentralen Lebensordnung (Gal 5,14b; Röm 13,9b). Die besondere Bedeutung der Nächstenliebe ist sehr wahrscheinlich auch von Jesus hervorgehoben worden (vgl. Mk 12,28-31 par.).
- Die Rede davon, dass der Glaube Berge versetzen könne (Mk 11,22f.), ein durchaus anstößiges Jesuswort, findet sich auch im paulinischen „Hohelied der Liebe“ (1Kor 13,2).
- Die ethischen Anweisungen Jesu gingen über die Forderung der Nächstenliebe hinaus, denn er forderte nichts Geringeres als Feindesliebe und das Gebet für die Verfolger (Mt 5,44). Die ethischen Mahnungen des Paulus im Römerbrief nehmen dies fast wörtlich auf: „Segnet, die euch verfolgen; segnet, und flucht nicht!“ (Röm 12,14).
- Schließlich sei auch noch die für die Jesusüberlieferung so zentrale Rede von der „Gottesherrschaft“ genannt. Sie findet sich bei Paulus sieben Mal (Röm 14,17; 1Kor 4,20; 6,9f.; 15,24.50; Gal 5,21; 1Thess 2,12).

Nicht bei allen diesen möglichen Anspielungen ist allerdings sicher, dass sie tatsächlich einen Bezug zur Jesustradition darstellen. Manchmal – etwa bei *Abba* – könnte die Richtung auch umgekehrt gewesen sein, also eine Einfügung paulinischer Redeweise in die Jesusüberlieferung. Die wenigen eindeutigen Bezugnahmen auf Jesusworte lassen vermuten, dass Paulus mehr wusste. Bis weit ins 2. Jhd. hinein war die mündliche Überlieferung von Jesusworten bzw. Jesusgeschichten sehr verbreitet und wichtig. Es ist kaum vorstellbar, dass Paulus von diesem breiten Überlieferungsstrom ausgeschlossen geblieben wäre. Die paulinischen Briefe enthalten aber auch deshalb sehr wenig über Jesus, weil sie völlig andere Anliegen und Form haben. Sie sind aus konkreten Problemlagen heraus formuliert, in einem gänzlich anderen sozialen und kulturellen Kontext, in den Jesusgeschichten oder -worte schlicht nicht passten. Paulus bewegte sich in einem paganen und städtischen Umfeld, Jesus in einem jüdisch-ländlichen. Beide waren zwar eingebettet in hellenistische Kultur, dennoch lagen zwischen ihnen Welten.

Paulus ist nicht der Gründer des Christentums

Es gab schon vor Paulus Jesusanhänger. Vor allem zwei Gruppen lassen sich für die Anfangszeit rekon-



Paulus Flucht aus Damaskus. Emailplatte aus dem 12. Jahrhundert.
Foto: Erich Lessing, ©Erich Lessing / Lessingimages.com

struieren: Hebräer und Hellenisten (Apg 6). Während erstere Aramäisch sprachen und zu einem großen Teil aus Anhängern Jesu aus Galiläa bestanden, waren die Hellenisten Juden, die aus der Diaspora nach Jerusalem gekommen waren, und dort für die Gottesherrschaft gewonnen wurden. Die meisten sprachen daher Griechisch als Muttersprache. Entsprechend gestaltete sich die Deutung Jesu, seines Wirkens, seines Todes und seiner Auferweckung auch anders, nicht nur wegen der Sprache, sondern auch wegen der damit verbundenen Kultur.

Es waren diese hellenistisch geprägten jüdischen Jesusanhänger, die Paulus verfolgte. Auf sie gingen wohl einige der wichtigsten Transformationen der Jesusbotschaft zurück. Diese betrafen die Bedeutung des Tempels, gesetzlicher Vorschriften oder auch die Stellung gegenüber Nicht-Juden. Aber auch die Frage nach der Funktion Jesu in der Heilsgeschichte, sein Verhältnis zu Gott bzw. seine Stellung gegenüber den Glaubenden wurden bereits bedacht. Die Weitergabe der Worte und Taten Jesu geschah in griechischer Sprache, was notwendig auch eine Transformation darstellte. Zu diesen hellenistischen Jesusanhängern gehörte nach seiner Berufung/Bekehrung auch Paulus, zunächst in Damaskus, dann vor allem in Antiochien. Von ihnen lernte er über Jesus und seine Verkündigung, unter anderem auch das, was wir heute noch in seinen Briefen als Jesustradition erkennen können. Auf dieser Basis baut er auf und allein aus diesem Grund geht die Rede von Paulus als dem „Gründer des Christentums“ auch in die Irre.



Transformation und Kontinuität

Die Differenz der Lebenskulturen bedeutete allerdings nicht, dass wesentliche Elemente der Jesusverkündigung nicht ganz selbstverständlich transformiert wurden, im Gegenteil gibt es zahlreiche Verbindungslinien:

- Grundsätzlich sollte beachtet werden, dass Jesus und Paulus Juden waren und blieben. Sie dachten jüdisch, wie sich aus der breiten Auseinandersetzung um das Gesetz sowohl bei Jesus (orientiert an kultischen Fragen) als auch bei Paulus (orientiert an der grundsätzlichen Bedeutung für die Identität der Gemeinschaft) ergibt. Die Botschaft beider, auch dort wo sie sich unterscheidet, ist eine jüdische Botschaft.

- Die primäre Botschaft Jesu war die Zusage der Nähe der Gottesherrschaft (Mk 1,15). Auch wenn bei Paulus dieser Ausdruck nur eine untergeordnete Rolle spielt, ist die Sache durchaus präsent. So wie Jesus bei der Gottesherrschaft besteht auch Paulus bei der Gerechtigkeit darauf, dass sie von Gott herkommt. Sowohl das „extra nos“ als auch das „pro nobis“ sind in beiden „Symbolen“ enthalten. Paulus hat darüber hinaus die Gottesherrschaft als Existenz im Heiligen Geist verstanden und damit die Erfahrung der Nähe Gottes und seines Wirkens interpretiert (vgl. v.a. Röm 14,17). Mit dem Verweis auf den Geist wird in der paulinischen Theologie auch die Spannung aufgenommen, die in der Rede von der Gottesherrschaft bei Jesus bestand: Sie ist hier („mitten unter euch“ Lk 17,21) und wird doch für die nahe Zukunft erst erwartet. Bei Paulus: Der Geist ist die Erstlingsgabe, das Angeld, das Gott uns jetzt schon im Vorgriff auf die Erlösung gibt (Röm 8,23).

Die Bedeutung Jesu Christi für die eschatologische Erfüllung der Heilsgeschichte wird von Paulus ganz selbstverständlich unterstrichen. An Jesus Christus zu glauben, das ist die wesentliche Voraussetzung für das Heil. Der historische Jesus hatte sicherlich nicht erwartet, dass Menschen an ihn glauben würden. Zugleich ist aber unbezweifelbar, dass er sich selbst eine entscheidende Rolle im Anbrechen der Gottesherrschaft zuschrieb: Seine Handlungen sind Zeichen für deren Kommen (Lk 11,20), seine Gleichnisse bringen zur Sprache, wie die Gottesherrschaft ist (Lk 13,18.20), das Vertrauen auf seine Verkündigung entscheidet über das Gericht (Mk 8,38 par.; Lk 12,8). Durch Oster- und Geisterfahrung – beides vor Paulus – wird dieser Anspruch Jesu transformiert zum Glauben, dass Jesus der Messias ist,

dem Gott eine Ehrenstellung gewährt und dessen Rückkehr zur Vollendung der Gottesherrschaft erwartet wird. Paulus sagt im Grunde nichts anderes.

Das neue Gottesvolk

Ein besonderes Anliegen des Paulus war es durchzusetzen, dass die Abgrenzung zwischen Juden und Nicht-Juden, die durch den Glauben an Gottes eschatologisches Handeln in Christus verbunden sind, aufgehoben ist. Dies steht wörtlich im Gegensatz zum Wirken Jesu, der sich grundsätzlich zu Israel gesandt wusste (Mt 15,24) und nur in wenigen Ausnahmen auch Nicht-Juden positiv begegnete (Mk 7,25-30; Mt 8,5-13). Diese Abgrenzung fiel schon vor Paulus in Antiochien (Apg 11,20) und war möglicherweise auch ein Grund dafür, dass er Jesusanhänger bis nach Syrien verfolgte. Das jüdische Evangelium den Nicht-Juden vertraut zu machen, wurde zu seiner Aufgabe als Völkerapostel. Damit setzt er implizit – und ohne darauf Bezug zu nehmen – ein Element des Handelns und Redens Jesu fort. Denn auch Jesus rückte die Öffnung der Gottesherrschaft in den Vordergrund seines Wirkens, allerdings nicht über ethnische Grenzen hinweg. Jesus verkündete sie als Hoffnung für jene, denen der Zugang an sich versperrt sein sollte: Sündern, Zöllnern, den Verachteten.

Wenn Paulus im Anschluss an die Theologie der antiochenischen Gemeinden dies als Öffnung zu den Nicht-Juden fortsetzte, handelt es sich also gerade nicht um eine theologische Veränderung oder gar Neugründung des Christentums, sondern um eine Weiterentwicklung: Sie entspringt der Überzeugung, dass Gott – wie schon durch den irdischen Jesus – über menschliche Grenzen hinweg handelt.

Ist Paulus der Erfinder einer neuen Religion? Sicherlich nicht. Ist er der Erfinder des Christentums? Genauso wenig. Aber seine Deutung des Wirkens und der Person Jesu hat das im Entstehen begriffene Christentum, das sich als eigene Religion frühestens im 2. Jahrhundert bezeichnen lässt, entscheidend geprägt. Das mag man gut oder schlecht finden, historische Urteile sollten sich davon aber nicht beeinflussen lassen.

Literatur:

- Detlef Häußler, *Christusbekenntnis und Jesusüberlieferung bei Paulus (WUNT 2.Reihe 210)*, Tübingen 2006.
- Frank Holzbrecher, *Paulus und der historische Jesus. Darstellung und Analyse der bisherigen Forschungsgeschichte (TANZ 48)*, Tübingen 2007.
- Paulus Handbuch, hg. Friedrich W. Horn, Tübingen 2013.
- Michael Wolter, *Paulus. Ein Grundriss seiner Theologie, Neukirchen-Vluyn 2011.*